

Bonhoeffers Glaube an Gottes Wirklichkeit hatte eine Geschichte. Er war kein erratischer Block, sondern eine gefährdete Gewißheit, die sich immer neu konstituierte. Sein Glaube ist sich nicht so vorzustellen, daß er über ihn von früh an und durch die Gezeiten seines Lebens hindurch stets gleichbleibend und gänzlich unhinterfragt verfügte. Vielmehr gab es Zeiten und Situationen, in denen Bonhoeffer diese Gewißheit zu entgleiten schien. »The dark side of the moon...« – es ist beileibe nicht so, daß er nicht auch jene dunkle Seite des Glaubens erfahren hätte. Kein Mensch, und sei ihm die Nähe Gottes noch so gewiß, ist dagegen gefeit, aus dieser Nähe auch herauszufallen. Es gibt Ereignisse und Phasen des Lebens, in denen sowohl die geläufigen als auch die ausgefallensten Interpretationen und (Er-)Klärungsversuche stranden und »Gott« nur noch als Schrei oder als leeres Wort existiert. Diese Gottesferne war Bonhoeffer nicht fremd. Er hat in hier nicht näher zu verfolgenden Rhythmen als auch in Krisen- und Knotenpunkten seines Lebens, wengleich in unterschiedlicher Ausprägung, etwas davon erlebt, was er einmal als »seine ›acedia – tristitia mit ihren bedrohlichen Folgen« genannt hat.«⁴

Mit *acedia* meinte er die schon in der frühen Kirche berichtete und auch von Luther beschworene Anfälligkeit der Mönche für Trägheit und eine bleierne Schwere: eine Anfechtung der besonderen Art. Bonhoeffer verstand, ganz dem Wort entsprechend, darunter eine beißende Bitternis der Seele, das graue Odium eines sich verflüchtigenden Glaubens. Im März 1936 sprach er im Predigerseminar einmal über diese *acedia* – selbstverständlich in einer verallgemeinernden Weise: »Da zerfällt der Mensch mit sich selbst. Er beschäftigt sich mit seinem Gegenüber in sich selbst; sie treibt ihn in die *Einsamkeit*. Alles sinnlos, alles umsonst, alles restlos dunkel zwischen ihm und Gott, daß er Gott ganz verliert. Nicht Zweifel am Heil, sondern überhaupt Zweifel am Dasein Gottes«, heißt es in einer Vorlesungsnachschrift (DBW 14, S. 583).

Er hat die Schwärze der Gottesferne empfunden, wengleich er eine totale Gottesfinsternis offenkundig nicht erlebt hat. Es gibt jedoch Signale der Sehnsucht nach einem ungebrocheneren Glauben, als er ihm – zumindest zeitweise – zu eigen ist. In seiner Dissertation (DBW 1, S. 32) spricht er von Gott als undurchdringlichem Du (aber, so ist hinzuzufügen, trotz allem von einem *Du*). Im Herbst 1931 spricht er zu Beginn einer Predigt (DBW 11, S. 377) von dem verzweifeltten Kampf um Sinn, um Gott: »Die Stützen des Lebens sind brüchig geworden; wo die Hand Halt zu finden glaubte, faßt sie ins leere Nichts. Gott, wo bist du? Gott, wer bist du? Gott, wer bin ich? Mein Leben zerfällt, stürzt ins Bodenlose, Gott, mir wird angst.«

In einem Brief an einen theologischen Freund ebenfalls im Herbst 1931 (DBW 11, S. 33) gibt er einen inneren und äußeren Lagebericht: »Ich bin jetzt Studentenpfarrer an der T.H., wie soll man diesen Menschen solche Dinge

Leseprobe (Seite 56 ff.) aus:

Sabine Dramm, Dietrich Bonhoeffer. Eine Einführung in sein Denken

Chr. Kaiser/Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh 2001, 288 Seiten, Klappenbroschur, EUR 19,95, ISBN 3-579-05183-0

predigen? Wer glaubt denn das noch? Die Unsichtbarkeit macht uns kaputt. Wenn wir's nicht in unserem persönlichen Leben sehen können, daß Christus da war, dann wollen wir's wenigstens in Indien sehen, aber dies wahnwitzige, dauernde Zurückgeworfenwerden auf den unsichtbaren Gott selbst – das kann doch kein Mensch mehr aushalten.« Wieder einmal taucht hier übrigens der Blick Bonhoeffers nach Indien, zu Gandhi hin auf – eines seiner zwangsläufig unverwirklicht gebliebenen Lebensprojekte.

In einer Predigt desselben Jahres, zum ersten Advent 1931, deren Leitmotiv »Warten auf Gott« ist, umschreibt Bonhoeffer in immer neuen Anläufen die Grundsituation des auf Gott wartenden Menschen und die letztlich ihn überraschende und überwältigende Gegenwart Gottes. »Auf Gott kann man doch nicht so resigniert, so maßvoll, so vernünftig warten wie auf eine Gehaltserhöhung«, sagt er (DBW 11, S. 391), um das ganz und gar Unvernünftige, Maßlose des Wartens auf Gott davon abzuheben. Wenn der Mensch ganz aus sich selbst austritt, dann ist Raum für Gott. »Vielmehr, er sieht sich herausgerissen aus seinem bisherigen Warten, in dem er sich nur immer selbst behaupten wollte, und hereingerissen in ein fremdes, übermächtiges, wunderbares Geschehen, das ganz ohne sein Zutun einfach geschieht«, fährt er fort (ebd. S. 392). Aber auch dann gilt noch (ebd. S. 393): »Niemand besitzt Gott so, daß er nicht mehr ganz auf ihn warten müßte. Und doch niemand kann auf *Gott* warten, der nicht wüßte, daß Gott schon längst auf ihn gewartet hat.«

Zwischen diesen beiden Polen – dem Warten auf Gott und dem Hineingerissenwerden in Gottes Wirklichkeit – bewegt sich der Glaube Bonhoeffers. Diese fast grenzenlose Dynamik zwischen Nähe und Ferne der Gotteswirklichkeit macht den Glauben Bonhoeffers so plausibel, um nicht zu sagen: anrührend, macht ihn so »irdisch« und »redlich«, um zwei von ihm selbst gern verwendete Ausdrücke zu gebrauchen. Im Gefängnis wird er auf einem Zettel notieren: »ich warte auf Gott« (DBW 8, S. 507). Aber er wird auch dort sprechen von dem Hineingerissenwerden in den Weg Jesu, in das messianische Ereignis (vgl. ebd. S. 535f.).

Die Ambivalenz des verborgenen und liebenden, des fernen und des nahen Gottes und die Ambivalenz seines eigenen Glaubens spiegelt sich z.B. auch in einer Predigt wider, die Bonhoeffer im Mai 1935 gehalten hat; Leitmotiv ist dort Gott als Geheimnis und die Geheimnislosigkeit der Welt. Sie, die Welt, wolle einen Gott, den sie verrechnen und ausnutzen kann – »oder sie will gar keinen Gott« (DBW 13, S. 361f.). Sie formt sich wunschgemäße Götter, »aber den nahen, heimlichen, verborgenen Gott erkennt sie nicht« (ebd. S. 362). Darin aber, »daß Gott dem Menschen nicht fern bleibt, sondern daß er ihm *nahe* kommt und ihn liebt« (ebd.), ist das Geheimnis Gottes be- und entsiegelt.

Leseprobe (Seite 56 ff.) aus:

Sabine Dramm, Dietrich Bonhoeffer. Eine Einführung in sein Denken

Chr. Kaiser/Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh 2001, 288 Seiten, Klappenbroschur, EUR 19,95, ISBN 3-579-05183-0

Bonhoeffer wußte sich trotz mancher Erfahrung von Glaubensbrüchigkeit im Grunde jedoch immer von dieser außer-ordentlichen Liebe Gottes festgehalten. Ihm war klar: Sie kennt kein Verfallsdatum, sie stellt keine Bedingungen, sie setzt alle Maßstäbe außer Kraft und durchbricht die Schranken der Wirklichkeit. In dem *Ethik*-Manuskript »Ethik als Gestaltung« (DBW 6, S. 78) hat er diese ungewöhnliche Liebesgeschichte Gottes mit dem Menschen in einem Satz auf den geradezu jubelnden Punkt gebracht: »Die Liebe Gottes wurde des Todes Tod und des Menschen Leben.« Sie wurde die Achse seines eigenen Lebens. Sie bewirkte eine eigenartige Glaubenskonstanz und vor allem: eine klare Distanz zur Angst.

Bonhoeffer scheint insbesondere in seinen letzten Lebensmonaten eine Angstfreiheit gespürt zu haben, die aus der Außenperspektive betrachtet fast unglaublich ist. Nicht, daß er keine Angst, keine Selbstzweifel und keine Gotteszweifel kannte; nicht, daß er sich selbst nicht fragwürdig und mitunter zutiefst verunsichert war – aber es scheint, daß Bonhoeffer auch (und gerade?) *mit* seiner Angst und *in* seiner Einsamkeit sich der Wirklichkeit Gottes bewußt war und von ihr her und auf sie hin leben konnte. Auch im Schatten der Angst und Glaubensgefährdung. Von dem ganz persönlichen Gottesverhältnis Bonhoeffers legen seine im Gefängnis entstandenen Gedichte *Wer bin ich?* und *Von guten Mächten wunderbar geborgen* ein Zeugnis ab, das hier keiner weiteren Kommentierung bedarf.⁵

Etwa einen Monat nach dem gescheiterten Attentat vom 20. Juli 1944 – das Risiko, daß bisher noch verborgene Kanäle der Konspiration nun aufgedeckt werden, hatte sich bedrückend verschärft – schreibt Bonhoeffer an den Freund Eberhard Bethge (DBW 8, S. 573): »Gewiß ist, daß wir immer in der Nähe und unter der Gegenwart Gottes leben dürfen [...]; daß es für uns nichts Unmögliches mehr gibt, weil es für Gott nichts Unmögliches gibt; daß keine irdische Macht uns anrühren kann ohne Gottes Willen, und daß Gefahr und Not uns nur näher zu Gott treibt; [...] gewiß ist, daß im Leiden unsre Freude, im Sterben unser Leben verborgen ist; gewiß ist, daß wir in dem allen in einer Gemeinschaft stehen, die uns trägt. Zu all dem hat Gott in Jesus Ja und Amen gesagt. Dieses Ja und Amen ist der feste Boden, auf dem wir stehen.«

Bonhoeffer wollte dieses einmal, einmalige und ein für alle Mal gesprochene Ja Gottes in der jeweiligen Gegenwart vernehmen und vernehmlich machen. Alpha und Omega christlicher Verkündigung ist das Heute Gottes, ist die Vergewärtigung seiner Wirklichkeit. Lots Frau blickte zurück und erstarrte. Gott will lebendige Botschafterinnen und Botschafter, die – selbstverständlich nicht als Menschen ohne Vergangenheit, sondern mit ihrer persönlichen Vergangenheit und mit der ihnen überlieferten Liebeserklärung Gottes – dem Jetzt sich zuwenden und Gottes Botschaft aus der Gefangenschaft der traditio-

Leseprobe (Seite 56 ff.) aus:

Sabine Dramm, Dietrich Bonhoeffer. Eine Einführung in sein Denken

Chr. Kaiser/Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh 2001, 288 Seiten, Klappenbroschur, EUR 19,95, ISBN 3-579-05183-0

nellen Nomenklatur befreien. Nur so kann sich uns die Fülle des Lebens, die seine Botschaft verspricht, erschließen. Nur so kann statt in einem Himmel der Abstraktion und der Ideen der konkrete Wille Gottes auf der Erde erkannt und beantwortet werden durch unser Tun. Der Konkretion der Wahrheit Gottes in Jesus Christus korrespondiert unser Echo der konkreten Verkündigung. Das meinte Bonhoeffer, wenn er 1932 in seinem Vortrag *Zur theologischen Begründung der Weltbundarbeit* (DBW 11, S. 332) auf einer ökumenischen Jugend-Friedenskonferenz sagte: »Die Kirche darf also keine Prinzipien verkündigen, die immer wahr sind, sondern nur Gebote, die heute wahr sind. Denn, was ›immer‹ wahr ist, ist gerade ›heute‹ nicht wahr: Gott ist uns ›immer‹ gerade ›heute‹ Gott.«⁶

Bonhoeffer hat vor allem in der *Nachfolge* das hic et nunc, das Hier und Jetzt des Rufes Gottes in der Person des Jesus aus Nazareth wiederholt und eindringlich beschworen. Und damit zugleich auf die Tatsache hingewiesen, daß die Wahrheit Gottes immer konkret sei. Das eine entspricht dem anderen: Flucht in die Vergangenheit einer Offenbarung und Flucht in die Abstraktheit einer Offenbarung. So wird sie bestens auf ewiges Eis gelegt. Jesus hingegen, so Bonhoeffer (DBW 4, S. 73), ruft »in die konkrete Situation, in der ihm geglaubt werden kann; darum ruft er so konkret und will eben so verstanden sein, weil er weiß, daß nur im konkreten Gehorsam der Mensch frei wird zum Glauben.« Es komme darauf an, daß Jesus Christus heute lebendig sei (ebd. S. 215): »Er ist uns heute gegenwärtig, leiblich und mit seinem Wort.«

Es wird ein weiteres Mal deutlich: Für Bonhoeffer ist die Wirklichkeit Gottes ohne Jesus Christus nicht zu haben. Aber sie ist auch nicht ohne die oder nur jenseits der Wirklichkeit dieser Welt zu haben. Gott ist für ihn existent nur in Jesus Christus, und von ihm her erschließt sich ihm die Welt. Das »Zentralthema« seiner Theologie, so das Fazit gegenwärtiger Bonhoeffer-Forschung und -Interpretation, bildet »die in Jesus Christus realisierte Einheit von Gottes- und Weltwirklichkeit«.⁷ Die Frage nach Gott und die Fragen der Welt verknüpfen sich in Bonhoeffers Denken zeitlebens und unweigerlich mit der Frage: Wer war und wer ist dieser Jesus Christus?

Leseprobe (Seite 56 ff.) aus:

Sabine Dramm, Dietrich Bonhoeffer. Eine Einführung in sein Denken

Chr. Kaiser/Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh 2001, 288 Seiten, Klappenbroschur, EUR 19,95, ISBN 3-579-05183-0